

Neue Professur für Theorien und Kritik des Antisemitismus an der katho

Interview mit Professor Dr. Stephan Grigat

Sehr geehrter Herr Professor Grigat, In Ihrer wissenschaftlichen Laufbahn haben Sie sich vor allem mit Theorien und Kritik des Antisemitismus beschäftigt. Was hat Sie dazu veranlasst, sich gerade mit dieser Thematik zu beschäftigen? Und warum haben Sie sich Anfang der 1990er-Jahre für ein Studium der Politikwissenschaft, Philosophie und Geschichte entschieden?

Mein akademisches Handeln war von Beginn an mit einer allgemeinen Gesellschaftskritik und einer politischen Praxis verknüpft. Schon meine Entscheidung für das Studium zielte weniger auf eine akademische Karriere ab als auf den Versuch, die Weltgesellschaft zu verstehen, um sie zum Besseren zu ändern. Nachdem ich in meiner Jugend in Westberlin sowohl in internationalistischen und entwicklungspolitischen als auch in antifaschistischen Initiativen aktiv war, die sich intensiv mit dem Nationalsozialismus und seinem Nachwirken nach 1945 beschäftigt haben, standen am Beginn meines Studiums zwei zentrale Überlegungen von Theodor W. Adorno: Einerseits der Satz „Zart wäre einzig das Größte: dass keiner mehr hungern soll.“ Und andererseits der kategorische Imperativ Adornos, dass alles Denken und Handeln nach dem Nationalsozialismus so einzurichten sei, dass Auschwitz sich nicht wiederhole. Davon waren dann auch die Schwerpunkte meines Studiums an der FU Berlin und der Universität Wien geprägt, und so ging es bei mir dann auch in Forschung und Lehre in Österreich, Deutschland und Israel weiter.

Welche prägende Erinnerung haben Sie an Ihr Studium?

Negativ formuliert: Gleichgültigkeit und Langeweile. Also das Desinteresse von einem großen Teil sowohl der Lehrenden als auch der Studierenden an der Welt und ihrer dringend notwendigen Veränderung, was in aller Regel mit ziemlicher Langeweile einherging, die wohl notwendigerweise aus Interesselosigkeit resultiert. Ich erinnere mich aber ebenso gut an die umso beachtlicheren Ausnahmen, also jene, die ihr akademisches Bemühen stets als eine Kritik im Handgemenge verstanden haben, und bei denen dann auch keine Langeweile herrschte, sondern eine inspirierende Leidenschaft, ein intellektuell mitreißendes sich Einlassen auf die Gegenstände und auch eine Bereitschaft zu scharfen inhaltlichen Auseinandersetzungen.

Neben Ihrer wissenschaftlichen Arbeit sind Sie auch Mitglied verschiedener Initiativen wie der Kampagne STOP THE BOMB, die vor den atomaren Aufrüstungsplänen des Iran warnt. Können Sie uns etwas darüber erzählen? Warum ist Ihnen das wichtig?

Wenn man sich mit einer Kritik des Antisemitismus beschäftigt, landet man unweigerlich sehr schnell beim iranischen Regime, das seit der „Islamischen Revolution“ von 1979 bis zum heutigen Tag einer der zentralen Akteure des globalen Antisemitismus ist: erstens hinsichtlich ganz traditioneller Judenfeindschaft, zweitens hinsichtlich der Leugnung und Relativierung des Holocaust, und drittens hinsichtlich der offenen Vernichtungsdrohungen gegenüber Israel. Letzteres ist beim Iran und seinen Verbündeten wie der Hisbollah so bedrohlich, weil dieser Antisemitismus und eliminatorische Antizionismus mit einer sowohl konventionellen Aufrüstung

(die Hisbollah hat über 130.000 Raketen auf den jüdischen Staat gerichtet) als auch einem Nuklearwaffenprogramm kombiniert ist. Darauf hat 2007 die von mir mitgegründete Kampagne STOP THE BOMB reagiert, die zunächst die europäische Appeasementpolitik gegenüber dem Iran und insbesondere Geschäfte von deutschen und österreichischen Firmen mit dem iranischen Regime ins Visier genommen hat, um diesem bewaffneten Antisemitismus die Ressourcen zu entziehen. Darüber hinaus setzt sich STOP THE BOMB insbesondere für die Unterstützung der iranischen Opposition ein. Ich denke, wer den Adornoschen kategorischen Imperativ heute ernst nimmt, kann gar nicht anders als sich gegen dieses Regime und seine weltweiten Unterstützer zu engagieren und eine deutliche Wende in der europäischen und insbesondere der deutschen Iran-Politik zu fordern.

Weshalb haben Sie sich für eine Professur am CARS an der katho entschieden, ein noch relativ junges Institut? Welche Pläne haben Sie, welche Ideen möchten Sie einbringen und wohin sollte sich das Institut entwickeln?

Ich war gleich bei der Gründung des CARS 2020 sehr angetan von dem Selbstverständnis des Centrums, dass sich einerseits einer gesellschaftskritischen Einbettung der Antisemitismus- und Rassismuskritik verpflichtet fühlt und sich unter anderem auf Überlegungen der Kritischen Theorie bezieht, und andererseits ganz explizit die Solidarität mit Israel und dessen Selbstverteidigung betont. In dieser Eindeutigkeit ist das zumindest im deutschsprachigen Raum einmalig, vermutlich sogar global.

Die gesellschaftskritische Fundierung ist mir auch in der Rassismuskritik besonders wichtig, nicht zuletzt, um neben den ja offenkundigen Gemeinsamkeiten insbesondere auch die Unterschiede zwischen Rassismus und Antisemitismus zu thematisieren, und um einigen Irrungen eines rein identitätspolitischen Pseudoantirassismus entgegenzutreten. Ich hoffe, dass wir zu diesem Thema schon bald einige Vortragsveranstaltungen organisieren können, genauso wie zu einer intersektionalen Antisemitismuskritik und einem antisemitischen Intersektionalitätsverständnis.

Nachdem ich auch an Institutionen in Tel Aviv, Haifa und Jerusalem gearbeitet und geforscht habe, freue ich mich besonders auf die Kooperation mit dem Gordon College in Haifa und mit weiteren israelischen Partnern. Langfristig wäre es wunderbar, auch in arabischen Staaten ähnliche Kooperationen aufzubauen. Einige arabische Staaten haben in den letzten Jahren ja eine beachtliche Annäherung an Israel vollzogen, was in der Regel auch mit einem geänderten Verständnis des Antisemitismus einherging.

Aufgabe des Centrums wird es sein, keine Facette des Antisemitismus bei der Kritik auszusparen und sich insbesondere dem israelbezogenen und dem islamischen Antisemitismus zuzuwenden, allein schon, weil diese in herkömmlichen Forschungseinrichtungen immer noch nicht angemessen adressiert werden. Gleichzeitig darf man nicht den traditionellen mörderischen Antisemitismus der Rechtsradikalen aus den Augen verlieren, sowohl in Deutschland, aber beispielsweise auch in den USA und in einigen osteuropäischen Ländern. Ähnliches gilt für gewisse Ausprägungen des christlichen Antisemitismus die nicht nur in ihren ja offenkundigen historischen Traditionen, sondern auch in ihren aktuellen Ausprägungen untersucht werden sollen – gerade auch hinsichtlich ihres Beitrags zu einem israelbezogenen Antisemitismus.

Was möchten Sie den Studierenden mit auf den Weg geben?

Ich denke, die Auseinandersetzung mit Rassismus und Antisemitismus ist für Kernbereiche der Sozialen Arbeit unverzichtbar, und in vielen Bereichen der Sozialen Arbeit ist man heute auch mit Auseinandersetzungen über den Nahost-Konflikt konfrontiert. Eine fundierte Kenntnis über die Grundlagen und Verlaufsformen dieses Konfliktes und ein Bewusstsein davon, welche Rolle der Antisemitismus in diesem Konflikt spielt, kann da nur hilfreich sein. Zudem eröffnet eine Antisemitismus- und Rassismuskritik ausgehend von der Kritischen Theorie die Möglichkeit, den Blick auf die Gesellschaft als Ganzes zu richten, um davon ausgehend ein selbstreflexives Verständnis der eigenen Tätigkeit im Rahmen der Sozialen Arbeit zu entwickeln.

Aachen, 10. März 2022